

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 77

Posen, den 4. April 1929.

3. Jahrg

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Seit vielen Jahren war er in dem Henkenhagener Hause treu befreundet. Manche Arznei hatte er hier gereicht, nicht allein für den Leib. Denn er hielt dafür, daß ein schlechter Arzt sei, wer nicht den ganzen Menschen in Behandlung und Kur nehme. Die Seele war ihm wichtiger als Knochen und Muskeln, als Herz und Nieren. Der beste Helfer zur Genesung war ihm der Wille zum Leben. Die beste Prophylaxe sah er in einer Diätetik der Seele.

Wie oft hatte er Melms vor Aufregungen gewarnt, zur Mäßigung in seinen Affekten ermahnt, ihm das Unnütze und Gefährliche der Unbeherrschtheit vorgestellt. Aber immer wieder hatte er mit Schmerz sehen müssen, daß seine Worte schnell vergessen waren. Erst vor wenigen Wochen hatte er ihm mit allem Nachdruck ins Gewissen geredet, als der Freund über Schmerzen und Taubheit im Arme geklagt hatte. Er hatte ihn bei dem Glauben gelassen, es handle sich um giftige Beschwerden; in Wahrheit handelte es sich um Störungen im Ubersystem. Nun war gekommen, was er gefürchtet hatte. Jemande eine schlimme Aufregung hatte ihm den Rest gegeben.

Es ging ihm durchs Herz, als er die Tochter so vor sich stehen sah. Er sollte trösten und aufrichten, wo er selbst kaum hoffen konnte. Er hatte geahnt, Mamsell Winchen hätte in ihrer Besorathheit und Bestürzung übertrieben. An dem heiseren Köcheln, das aus dem Nebenzimmer kam, hörte er: es war eine schwere Sache.

Er breitete auf dem Tisch Instrumente und Arzneien aus, fragte dabei Gottfried nach dem und jenem, ob sich der Zustand gegen Abend verschlimmert habe, ob das Gesicht rot oder blaß sei, ob der Kranke schlafen und Flüssigkeit nehmen könne. Lenkte sie so, indem er sie gewissermaßen zu seiner Gehilfin machte, von ihrem Schmerz ein wenig ab und gewann zugleich ein Bild der Krankheit in Umrissen.

Er brauchte Tücher und heißes Wasser.

Während Gottfriede danach ging, wärmte er sich am Ofen auf, um nicht die Winterkälte an das Bett zu tragen, trocknete den schmelzenden Reif aus dem Bart, putzte die beschlagene Brille, repetierte noch einmal die Schulbeispiele der Gehirnbloodungen und hielt sie mit seinen eigenen Erfahrungen zusammen, schlug in seinem Patientenregister noch einmal das medizinische Lebensbild des Freundes nach und die Notizen, wie bestimmte Medikamente in früheren Fällen bei ihm gewirkt hatten. Dann schloß er die Augen und sammelte sich. Alle persönlichen Empfindungen drängte er zurück. Er mußte ganz ruhig werden, ganz kalt und objektiv. Das Gemüth trübte den Blick.

Gottfriede kam mit Tüchern und Leinen. Mamsell Winchen trippelte hinter ihr her und trug die Rahne mit heißem Wasser. Ihr Gesicht brannte und glänzte so rot wie ein Eiserapfel.

Nun war alles im Krankenzimmer bereit. Doktor Jeppel drängte Gottfriede sanft aus der Thür. Arzt und Patient mußten allein sein. Er setzte sich neben das Bett. Horchte, beobachtete und studierte. Die größte Gefahr lag nicht in der Krankheit, die lag in der Eilfertigkeit. Die meisten Kranken starben nicht an der Langsamkeit, sondern an der Schnelligkeit der Aerzte. Er stützte den Ellbogen auf die Armlehne und legte das Kinn in die hohle Hand. So saß er lange. Und wie das Auge in der Dämmerung nach und nach aber in wachsender Schärfe und Deutlichkeit unterscheidet, gewann das Bild der Krankheit immer festere Umrisse und offenbarte sich in Einzelheiten. Und als er nichts mehr vermochte, stand er mit einem Seufzer auf und begann die Arbeit.

Eine Weile hatte Gottfriede an der Thür gestanden und gehorcht, aber dann war die Angst so furchtbar in ihr geworden, daß sie hinausgelaufen war den langen Flur entlang über rote, ausgetretene Fliesen in die dunkle Vorratskammer. In der Ecke bei dem Mehlkasten, wo sie schon so oft mit schweren Dingen ins reine gekommen war, lag sie auf den Knien, hatte die Hände ineinander geschlungen und rief und schrie in ihrem Herzen, ob der Gott über den Sternen sie hören möchte. Ein Mäuschen nagte mit Unterbrechungen unter den Dielen. Ein Holzwurm tielte im Gebälk. Der Frost blies durch die überfrorenen Scheiben, in denen das Sternenlicht sich flimmernd brach, seinen kalten Atem ins Zimmer, daß die Schweinsblase auf den Einmachegläsern knisterte. Die Dieleknägel drückten sich in ihre Knie. Sie hatte den Kopf auf die Mehlkiste gelegt, und die scharfe Kante schnitt ihr in die Stirn.

Sie hörte ihren Namen rufen. Winchen suchte sie. Da stand sie mit einem tiefen Seufzer auf. Ihr Herz war still und gefaßt. Als sie ins Zimmer trat, kam Doktor Jeppel auf sie zu, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte, daß er den Vater noch einmal durchzubringen hoffe. Sie konnte nicht sprechen. Das Wasser schoß ihr in die Augenwinkel, und schluchzend fiel sie Winchen um den Hals. Mochte es Wochen und Monate dauern. Wenn der Vater nur gesund wurde. Tag und Nacht wollte sie an seinem Bett sitzen und ihn pflegen. — Aber dann drängte sie alles zurück.

Sie ließ Winchen gehen, noch schnell eine Stärkung für den Arzt zu holen. Von draußen her kam das leise Klängen der Schellen. Fernand hatte neue Pferde angespannt und fuhr wartend um das Rundteil vor der Rampe und rechnete sich dabei aus, wieviel ihm das Schwein bringen könnte, das jetzt fett war. Und dann rechnete er weiter, wieviel Schweine er noch fett machen und verkaufen müßte, daß er sich den Glaspalast in Wusterwitz kaufen könnte, das Haus mit den vielen blanken Fenstern und hundert Morgen Land. Und wie die Schellen klangen, träumte er weiter in die Zukunft, wie er dann einmal seine Kinder versorgen wollte, die Marie, die Berta, die Auguste; Hermann, der Jüngste, wollte zu den Kanonikern in Kolberg, und der zweite, Wilhelm, zur Marine, und der Älteste kriegte den Hof. Da warf er einen Blick auf die Fenster, hinter denen Gottfriede mit dem Arzt stand, schob den Priem auf die andre Seite und mußte schlucken und machte den Be-

schluß: wenn einem Gott Leben und Gesundheit läßt. Danach wollt' er es wohl schaffen.

Er knuppste mit der Peitsche, daß die Pferde tanzten. Wenn der Doktor noch lange machte, wurde es vielleicht spät. Und die Pferde wollten auch bald wieder in den Stall. Der Braune war ohnedem was dämpfig und prustete auf die Deichsel.

Aber Doktor Jeppel hörte nicht das Schellenklirren und nicht das Peitschenknallen. Er gab Gottfriede, die vor ihm stand und sich mit dem Taschentuch die Tränen abtupfte, Anweisungen, von deren Befolgung mehr abhing, als von der Kunst des Arztes. Er hatte Bedenken, ob sie die Pflege allein durchhalten würde. Das war eine schwere und langwierige Sache. Gottfriede schüttelte den Kopf. An das Krankenbett des Vaters gehörte die Tochter. Der Arzt nickte. Wenn sie es nicht durchhielt, war immer noch Zeit, eine Pflegerin zu beschaffen. —

Wie Fernand merkte, daß es nichts half, sich mit Peitschenknallen bemerkbar zu machen, gab er sich mit Gleichmut darein, nahm die Leine unter das Gefäß, steckte die Peitsche wieder in den lederen Halter und rieb die großen Ohren, bis sie brannten wie Feuer. Aber als er dann Binschen auftragen sah, und Doktor Jeppel sich setzte, zu essen und zu trinken, fluchte er, daß er sich nicht mehr Zeit zu den gnurshigen Grieben gelassen hätte, die ihm Alwine frisch mit Zwiebeln gebraten hatte. Er ruckte die Zügel an und ließ die Pferde im Trab gehen. Aber die Schellen verrieten nichts von seinem Aerger und klangen so lieblich und fein wie ein Weihnachtslied, und die blau-weißen Rohhaarschwefel flatterten wie Engel am Christbaum.

Im Dorf war inzwischen bekannt geworden, was im Herrenhause geschehen war. Im Krug saßen die Bauern und besprachen die Sache unter der qualmenden Petroleumlampe. Hoffmeister, der hinterfönnige Tischler, der mit allem Bescheid wußte, aus alten Scharteken, besonders dem sechsten und siebenten Buch Mose allerhand zusammengelesen hatte und sich gern in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, nahm die Kreide, mit der der rote Kof, der Wirt, die Trinkschulden aufzuschreiben pflegte, zeichnete an das schwarze, überbelemundete Brett neben dem Schenktisch das große und kleine Gehirn, erklärte breit und umständlich die Ursachen des Schlaganfalls und wieviel Arten die Doktors unterschieden. Die eine käme vom Aerger, die andere vom Schnaps. Aber der Wirt, der für sein Geschäft fürchtete, nickte ihm ingrimmig vom Schenktisch her zu und verwies ihm seine Weisheit, wenigstens was den letzten Sak anlangte, nicht gerade mit den feinsten Worten. Das wäre eine unerschämte Lüge. „Wat kümmt di an? Hobel dien Särg, wennst Tid is. Oll Müller Schmidt, de dringt nu all an de söstig Joahr, kief em eis an, is de mit Hawerkaff mäkt? De lang supen hät, de lewt lang. Wat in die Bäuer steiht, dat is all Lug un Trug. Von dat Studieren ward jedwerein dämlich as een Arstfötter.“

Tischler Hoffmeister zog ein schiefes Maul, hidditte und frakte sich hinter den Ohren. Die Bauern lachten, und Müller Schmidt dröhnte: „De käm as de Soege int Tudenhus.“ hieb das Glas auf den Tisch und rief: „Boß, schenk in!“ Aber es schmeckte ihm nicht mehr. Er trank es aus wie Eßig, stand auf und wackelte aus der Tür. „Jä möt de Möhl angahn laten.“

Als er in dem Schnee nach Hause stampfte, kam Pfarrer Krenzlin die Dorfstraße entlang, den dicken Kaisermantel umgehungen, die Laterne in der Hand. Küster Bewersdorf hatte ihm die Nachricht von dem Unfall im Herrenhaus gebracht als er den Kirchenschlüssel zum Abendläuten holte. Nun ging er, um noch von dem Arzt zu hören, wie es stünde, und ihn vielleicht noch zu der alten Drafefnen bringen zu können. Müller Schmidt wandte an ihm vorbei, so dicht, daß sein dunkler Atem dem Pastor ins Gesicht schlug, als er die Mühe zog und „Guten Abend“ sagte, und ihm ward recht bräuhastig zumute, daß er dem Pastor wieder so begegnen

mußte, vollends, als er ihn hinter sich sagen hörte: „Den bringt der Schnaps noch um.“ und jenseits der Straße die Kirche mit dem Gottesader in sein verschwommenes Gesichtsfeld trat. Er riß die Mühe aus Jochlenfell tief über die Augen, zog das faltige, behaarte Genick ein, daß keine kalte Hand ihn heimtückisch packen könnte, drückte sich scheu an Häusern und Zäunen entlang zur Mühle, und das Grauen kletterte ihm den runden Rücken, als die Kirchhofspforte hinter ihm kirschte.

Der Pastor kürzte sich den Weg ab, indem er die Schritte über den Friedhof nahm. Ein fester Steig war in den Schnee getreten, denn am Tage liefen viele Füße hier, am Abend aber entfiel jedem vor der Pforte das Herz. Behusam trat der Pastor auf, als er so in der Stille des Winterabends durch seine tote Gemeinde ging. Leise knirschte der Schnee unter seinen breiten Stiefelsohlen. Das Licht in der Laterne flackerte und blatte, und die Schatten der Kreuze spielten in langen, gewundenen Linien über weiße Gräber hin, und sein eigener Schatten fiel groß und breit auf die Reihen, als wolle er sie alle grüßen, mit denen er einst in heller Sonne gemeinsam gewandert war.

Fernow, der Schneider, der aus dem Ziehbrunnen noch Wasser für den andern Morgen schöpfte, erschrak, als er gegenüber den flackernden Schein zwischen den Gräbern sah, ließ den Eimer in die Tiefe fahren und klapperte mit den Zähnen, aber nicht vor Frost, wie er sich einredete.

Auch Fernand, der doch ein nichtswürdiger Rationalist war, schielte schief wie ein Ziegenbock, als er bei einer Biegung das flackernde Licht zwischen den Gräbern sah, bis Pastor Krenzlin die Laterne schwenkte und in den Wind rief, daß er halten sollte.

Fernand brummte vernehmlich, als er an dem wehenden Kaisermantel den Pastor erkannte, dem er ohnehin nicht grün war, weil er seinen Jüngsten letzten Sommer im Pfarrgarten bei den Aepfeln betrappelt und verhauen hatte, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er mit der Peitsche geknallt und wäre auf und davon gefahren.

Der Arzt streckte dem Pastor, als er sich durch den tiefen Schnee herangestapft hatte, die Hand entgegen, die im dicken Pelz steckte, wie in einem Fuchthandschuh, und berichtigte, ehe er gefragt war, wie es mit Melms stünde. Wegen der alten Drafefnen war er sofort bereit. Es sollte der Alten keinen Pfennig kosten. Selbstverständlich. Der Pastor kletterte in den Schlitten, ihn zurechtzuweisen. Fernand ließ die Pferde laufen, was sie konnten, daß sie mit den Hinterfüßen die dicken Schneepalten über den Tambour und bald dem Arzt, bald dem Pastor ins Gesicht warfen; er selbst kühlte sein Mütchen noch besonders, indem er mit der Leine unsanft hinter des Pastors Ohr hatte oder ihm die Mühe verschob und dabei mit Ingrim in seinen Bauch sprach: „Jä heww Aepfels naug. Wat rew he mi dat in den Boart.“ Aber seine Bosheit war doch jaghaft, und der, dem sie galt, merkte sie nicht und ließ sich erzählen, wie es mit dem Besitzer gekommen war, und wie Gottfriede sich darein fände.

Nun ging Jochen Korthals, der Nachtwächter, in den neuen pelzgefütterten Stiefeln, die ihm die Gemeinde zu Weihnachten gestiftet hatte, stampfend und mit der Hellebarde fuchtelnd, durch das Dorf und blies die Stunden auf einer alten Orgelpfeife. Früher hatte er gesungen. Aber man hatte ihn wegen seiner schönen Stimme so lange gehänselt, bis seine Frau es ihm mit Nachdruck verwiesen hatte: „Du Apenkroos. Du kloarst di noch den Hals af. Nu häst du di lang naug för de Buer as en Karrn uppspeelt. Jä loop di wech, wenn du forts nich pipen wullst.“ Seitdem flötete er auf dem alten, wurmstichigen Holz wie eine Nachtigall. Der Mond kam hoch, und die Hunde fingen an zu bellen und zu heulen. Um die Mühle flog das Ränzchen. Denn hier waren die Mäuse zahlreich und fett. Der Müller hatte das Rad nicht mehr angelassen, sondern war ins

Bett gekrochen, hatte das blaugewürfelte Deckbett über den Kopf gezogen und schiwigte allen Fusel aus. Ueber ihm auf dem Boden jagten sich die Marder und wühlten im Backofen.

Mamsell Binschen hatte sich in ihrem Säubchen auf den Lehnstuhl gesetzt, für den Fall, daß für den Kranken etwas nötig sein sollte, hatte eine Weile nach unten gehorcht, aber dann war sie allmählich ganz fest eingenickt.

Gottfriede sah wieder neben dem Bette des Vaters, horchte auf seine Atemzüge, die nicht mehr so stark und hastig gingen, hatte eine Handarbeit vor, und die Stille der Nacht löste den Schmerz und beruhigte die Seele.

Auch im Pfarrhaus war noch Licht und in der Tischlerwerkstatt. Pastor Krenzlin arbeitete an seiner Sonntagspredigt, Tischler Hoffmeister studierte im dürf-

tigen Schein einer Talgkerze an der Hobelbank ein abgegriffenes Buch: „Von unterschiedlichen Kräutern, so gutt vor die Gebrechen des Alters seyn, sonderlich vor die Beschwerden der Leber“, und griff lachte, wenn er nebenbei an den dammligen Müller dachte, der von der ärztlichen Wissenschaft nichts ab wußte.

Bei Thaddäus Wrejsinsky in der Stadt aber ging es in dieser Nacht hoch her. Bozenas Bräutigam, der Malarz, war gekommen, und Stachu hatte ein paar Freunde mitgebracht, der Grog dampfte, und der Ofen knallte. Man rauchte und spielte Karten, und Bozena kimperte auf dem Klavier und sang, nicht schön, aber mit Hingebung. Dem Malarz aber wurde ganz heiß dabei, und er verlor einmal über das andere.

(Fortsetzung folgt.)

Achtung! Aufnahme!

Von J. Erdolimow.

Der Polizist Buschtow stand auf seinem Posten gegenüber der Filiale der Staatsbank. Um zwei Uhr, gerade in der Hauptgeschäftszeit kamen um die Ecke drei große Autos. Zwei fuhren am Portal des Bankgebäudes vor, das dritte hielt in einer Seitenstraße. Buschtow sah, wie ein großer schwarzer Kasten mit einer Kurbel auf drei hohen Beinen in einem der Wagen aufgebaut wurde. Aus den ersten beiden Autos stiegen mehrere Leute aus. Ein älterer, gut angezogener Herr trat auf Buschtow zu und hielt ihm ein Papier vor die Nase. „Genosse Polizist“, sagte der ältere Herr, hier ist mein Ausweis, ich bin der Aufnahmeleiter der Staatlichen Filmgesellschaft. Vielleicht haben Sie schon gehört, daß wir einen neuen großen Revolutionsfilm drehen. Hier soll eine Szene aufgenommen werden, aus der Zeit des Jaren. Revolutionäre, deren Namen heute historisch geworden sind, überfallen die Staatsbank, um einen Aufstand finanzieren zu können und ihren in Sibirien schmachtenden Brüdern zu helfen. Es wird eine halbe Stunde lang hier viel Radau geben, wir werden schießen müssen und Fenster einschlagen, ein fabelhaftes Schauspiel, aber Sie müssen die Leute zurückhalten, damit keiner die Ordnung der Aufnahme stört und wir bald fertig werden. Haben Sie mich verstanden, Genosse? Sie bekommen übrigens eine Freikarte zur Premiere!“

Buschtow salutierte mit strahlendem Gesicht. Einige Passanten waren stehen geblieben, er brüllte die Gruppe an, „weiter gehen, nicht stehen bleiben! Hier ist nichts zu sehen. Eine Aufnahme für den Staatsfilm wird gedreht. Mach, daß du nach Hause kommst, Brüderchen, deine Frau wartet schon mit der Suppe.“

„Achtung, Aufnahme!“ rief in diesem Augenblick ein kleiner Mann, und begann zu kurbeln. Mehrere Schauspieler, große Gestalten mit grimmigen Gesichtern, betraten die Bank. Das Publikum wartete andächtig auf das, was kommen sollte.

Die Schauspieler waren im Innern der Bank verschwunden, man hörte mehrere Schüsse krachen.

„Halt!“ rief der ältere Herr, der neben Buschtow stand und machte dem Operateur ein Zeichen. Der Kleine hörte auf zu kurbeln. Buschtow brüllte das Publikum wieder an. „Was wollt Ihr hier, Ihr Affen, Ihr stört die Aufnahme! Genossin altes Weib, mach daß du fort kommst. Du wirst dir den Film im Koffeum schon genug ansehen können!“

Eine Fenster Scheibe wurde zertrümmert, fiel auf die Straße und zerfiel in tausend Scherben. Der Leiter der Aufnahme schien nur auf diesen Augenblick gewartet zu haben. „Weiter, los“, schrie er dem Operateur zu. Dort wo die Scheibe zertrümmert war und jetzt eine große Oeffnung gähnte, erschien ein Mann. „Mach doch ein entsetztes Gesicht!“ schrie der Regisseur durch ein riesiges Sprachrohr. „Zu Hilfe, zu Hilfe“, rief der Mann im Fenster. „Lauter, lauter“, munterte der Regisseur ihn auf. „Noch lauter und natürlicher!“ „Bravo“, rief Buschtow aus, „so etwas von Natürlichkeit habe ich im Film noch nicht gesehen. Nur schade um die kostbare Scheibe.“ „Quatsch“, beruhigte ihn der Regisseur, „der Staatsfilm hat genug Mittel, um einen guten Film für die Volksaufklärung zu drehen. Für die heutige Aufnahme allein sind mehrere Tausend Rubel bewilligt.“ „Mehrere Tausend“, murmelte der Polizist ehrfürchtig und bekam großen Respekt vor der Sowjetfilmindustrie. „Geht etwas zur Seite, Genossen“, sagte der Regisseur zu dem neugierigen Publikum, und Buschtow schauzte die Leute wieder an. „Habt Ihr denn nicht gehört, Genossen?“

Der Polizist regelt den Straßenverkehr, hält Autos und Fußrennen an, ernaht Radfahrer und Fußgänger stehen zu bleiben. Der ganze Verkehr stoppt, alles wartet auf das Ende der Aufnahme. Endlich erscheinen die Schauspieler im Portal der Bank, sie tragen große Säde, ein Mann rennt ihnen nach, tut so, als ob er sie festhalten wolle, wird zu Boden geworfen, und trotz seines verzweifelt Sträubens zurückgeschleppt. „Herrlich“, freut sich Buschtow, „das ist ein Spiel! So eine glänzende Aufnahme ist doch was Schönes.“ Der Regisseur nickt freundlich mit dem

Kopf. „Wir müssen möglichst realistisch spielen. Unter Film ist kein Kientopp, sondern Leben. Nicht umsonst haben unsere Filme den größten Erfolg im Auslande!“

Der Andrang des Publikums ist ungeheuer. „Wir sind gleich fertig, Genossen“, sagt der Regisseur. „Nun geht doch aus dem Weg, sonst haben wir eine Großaufnahme, und wir drehen hier doch keine kitschige Liebeszene, nicht wahr?“ Das Publikum lacht und macht Platz. Im leeren Fenster erscheint der Kopf eines Schauspielers und macht ein Zeichen. Der Regisseur gibt dem Polizisten ein Kuvert. „Hier, nimm das“, flüstert er ihm ins Ohr, „für deine Bemühung, der Staatsfilm ist großzügig. Also, jetzt geht die Straße frei“, wendet er sich an die Menge. „Die letzte Aufnahme!“ brüllt der Regisseur plötzlich in das Sprachrohr. Die Banktüren werden geöffnet, die Schauspieler stürzen heraus, steigen in die Autos, die Motore werden angekurbelt, die Wagen verschwinden hinter der Ecke, die Menge zerstreut sich allmählich. Buschtow öffnet das Kuvert und ist vor freudigem Schreien gelähmt. — Er sieht ein Bündchen neuer Banknoten, 20 Scheine, zweihundert Rubel, ein kleines Vermögen in dieser schlechten Zeit. Ist es ein Wunder, daß er so vergnügt ist?

Ein erschrockenes Gesicht erscheint im Bankportal. Einige geduckte Gestalten wanken aus dem Gebäude. „Kommt nur heraus“, ruft der gutgelaunte Polizist. „Die Aufnahme ist vorbei, die Filmleute sind längst weg.“ Schreiend stürzen mehrere Männer auf ihn zu: „Was sagst du da? Weg? Wohin?“ Buschtow krümmt sich vor Lachen, „du Esel, du Salunte“, brüllt ihn einer an. Der Polizist wird in das Bankgebäude gerissen. Im Vestibül liegen die beiden Portiers, an Händen und Füßen gefesselt und geknebelt. Vor der Tür des Direktionszimmers sieht Buschtow zwei blutüberströmte Gestalten. Alles tanzt ihm vor den Augen: der Saal, die Bürotische, die Schalter, die umgestürzten Stühle. Er fällt auf einen Stuhl, jemand reicht ihm ein Glas Wasser. Er trinkt mechanisch. Als er zu sich kommt, hört er eine Stimme sagen: „Der Direktor ist tot, Herzschuß!“

Aus dem Russischen von A. Graeje.

Liebe und Galanterie.

Eussige Anekdoten.

Die uralte Tante Therese erzählte ihren großen Nichten Erlebnisse aus der Jugendzeit:

„Ihr müßt nicht glauben“, sagte sie, „daß ich immer so verheißung ausgehen habe wie jetzt. O nein, ich habe richtig schön ausgesehen, und die Mannsleute sind mir nachgelaufen, so daß es schwer war für ein anständiges Mädchen, sich so zu halten. Einmal, erinnere ich mich, kehrte ich in der Stadt von einer Besorgung heim. Da schloß sich mir ein sehr feiner Herr an und versprach mir einen wundervollen Schal, wenn ich mit ihm käme.“

Die Nichten staunten, und in ihren Mienen glomm so etwas wie leiser Zweifel.

„Ja, Mädels, wenn Ihr es nicht glauben wollt — ich habe den Schal noch“, sagte Tante Therese.

„Das ist ein hübsches Boot, nicht wahr, Gretchen?“ sagte der große, dunkle junge Mann.

„Wirklich sehr hübsch, Karl“, antwortete das hinten im Boot sitzende Mädchen.

„Es hat nur einen Fehler“, meinte der junge Mann. „So? Was für einen?“ fragte das Mädchen.

„Ja, weißt du, es ist sehr leicht gebaut, und wenn man darin ein Mädchen küssen will, so ist große Gefahr vorhanden, daß es umkippt, und dann fallen der Bursche und das Mädchen ins Wasser.“

„Wirklich?“ sagte das junge Mädchen gedankenvoll und schwieg dann eine Weile. Endlich fragte sie leise: „Weißt du eigentlich, Karl, daß ich schwimmen kann?“

Jemand erklärte einer jungen Dame die Blumensprache und begann mit der Bedeutung der Farben: „Rot ist die Liebe“, sagte er, „Blau ist die Treue, Grün ist die Hoffnung, Weiß ist die Unschuld, Gelb die Eifersucht, Schwarz die Trauer.“ Am anderen Tage kam er wieder und examinierte das junge Mädchen. Das Fräulein zählte alle Farben auf, nur vergaß es Weiß. Saphier, der zugegen war, meinte: „Wer kann alles behalten!“

Sully suchte bei Heinrich IV. von Frankreich eine Audienz nach, wurde aber mit der Begründung abgewiesen, daß der König das Fieber habe. Sully wartete dennoch und sah nach kurzer Zeit eine ganz in Grün gekleidete, verschleierte Schöne aus dem Zimmer des Königs schlüpfen. Gleich darauf betrat der König das Vorgemach, erblickte Sully und sagte ungehalten: „Was machen Sie denn hier? Hat man Ihnen nicht gesagt, daß ich das Fieber habe?“ „Ja, Majestät, aber es hat Sie doch soeben verlassen, ich sah es hier ganz in Grün vorübergehen!“

Ein Schüler hatte mit seiner Angebeteten, der Tochter des Rektors, einen Abendspaziergang gemacht. Plötzlich sah er auf dem zum Glück schwach erleuchteten Wege den Rektor kommen. Rasch verständigte er seine Begleiterin von der Gefahr, schlug seinen Mantel um sie, nahm sie auf seine Arme und trug sie eilig am Rektor vorbei. Der hatte ihn aber doch erkannt und rief ihm über den Weg zu: „Wo kommen Sie denn her, Spencer?“ — „Aus der Musikschule, Herr Rektor.“ — „Was tragen Sie da?“ — „Mein Cello, Herr Rektor.“ — „So, so! Ein schönes Instrument, so ein Cello! Seien Sie nur recht fleißig damit!“

In der Küche war großer Krach. Die junge Köchin vergoß bittere Tränen und sagte: „Frau Major, ich bin ein anständiges Mädchen und brauche mir vom Herrn Major das nicht gefallen zu lassen. Vorgestern hat er mich in die Wange gekniffen, gestern in den Arm gezwikt und heute im Nacken gekittelt.“ Die Frau Majorin blieb diesen Enthüllungen gegenüber merkwürdig gefaßt und sagte milde: „Ach, Lina, lassen Sie dem Herrn Major nur das unschuldige Vergnügen; (seufzend) der Herr Major tut Ihnen nichts.“

Der junge Hilfsgeistliche verkehrte im Hause des Pastors. Er liebte die wunderschöne Pastorentochter, und auch sie war ihm recht gewogen. Einmal saßen beide in Abwesenheit der Pastorsleute abends allein in der Wohnstube. „Du, Karl“, sagte sie, „meiner Mutter ist es gar nicht recht, daß wir uns sehen.“ „Der Mutter kann geholfen werden“, antwortete der junge Vikar und — pufete die Lampe aus.

Die Glaze ist schuld.

Wenn jemand eine Glaze hat, dann kann er was erzählen. Es gehört die Weltverachtung eines großen Genies dazu, um mit einer völligen Glaze ohne Melancholie durchs Leben zu gehen. Oder der Mann muß mit allen möglichen Haarwässern gewaschen sein und seine Freude auf stillerer Heide suchen, als auf dem grünen Rasen der Jugend und Schönheit. Was ist nicht schon alles über die Glaze gesagt worden. Wieviel Tränen des Jornes der Trauer um verlorene Haare sind seit Bestehen der ersten Glaze vergossen worden! Wieviel komische, tragische und tragikomische Wirkungen haben ihre Ursache in dem haarlosen Haupt eines biedereren Staatsbürgers!

In Paris hat dieser Tage ein Mann seine Frau erschossen, weil er die Redereien der Schönen über seine Glaze nicht länger ertragen konnte. Es ist kein verfrühter Aprilscherz, sondern Wahrheit. Der Täter heißt Ferdinand Grenier, der Ort der Tat ein Pariser Hotel. Augenblicklich verhört der Untersuchungsrichter den Unseligen.

Wieder ein Fall, dem man das berühmte Motto vorsehen kann: Nicht der Mörder ist schuldig, sondern der Ermordete.

Oder ist's die Glaze? Bei aller Tragik bleibt es eine komische Angelegenheit . . .

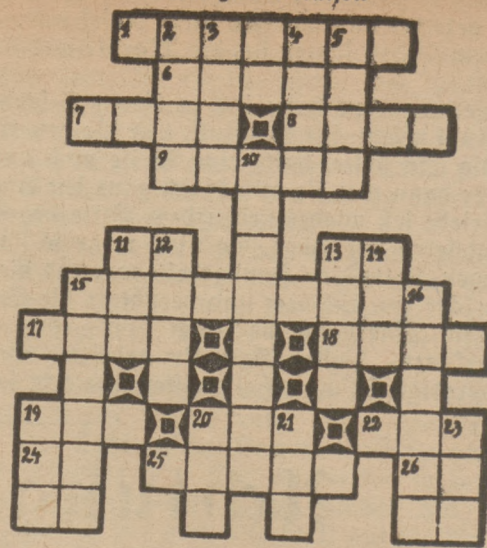
Zum Kopferbrechen.

Zahlenrätsel.

1	11	16	17	12	Asiate
2	14	6	7		Kind
3	5	12	13		Stadt am Rhein
1	5	6	7		Waldbewohner
4	5	9	16	7	Opernkomponist
5	15	2	6		Prophet
6	14	5	14		Brettspiel
6	14	5	17	2	Berliner Maler
7	18	11	6	7	Weiblicher Vorname
8	5	17	11	12	Heilmittel
9	8	5	15	15	Gewicht
7	10	7	12		Schlingpflanze
10	5	6	5	16	Hühnervogel
5	1	16	12	16	Vorgefühl
1	5	8	10	7	Musikinstrument
8	7	9	7	16	Naturerscheinung

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Lösungswörter nennen uns zwei der aktuellsten und wichtigsten Tagesfragen. (A gilt als ein Buchstabe.)

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Tropische Krankheit. 6. Farbkünstler. 7. Teil eines chemisch zerlegten Körpers. 8. Spielzeug. 9. Grasfläche. 11. Feldmaß. 15. Leichtmetall. 17. Monat. 18. Teil des Revolvers. 19. Farbe. 20. Ausruf. 22. Sagengestalt. 24. Rinderart. 25. Griechische Stadt. 26. Nahrungsmittel.

Senkrecht: 2. Liebesgott. 3. Säugetier. 4. Blütenstand. 5. Asiat. Hochland. 10. Berühmter Physiker. 11. Weltenraum. 12. Banrott. 13. Lichtbildstreifen. 14. „Knabe“ (in Bayern). 15. Römische Göttin. 16. Warenprobe. 19. Geistiges Getränk. 20. Göttin. 21. Getrocknetes Grünfutter. 23. Beträchtigung. —es.

Silbenrätsel.

Aus den 56 Silben:

am — ar — au — ba — bau — be — ben — ber —
bi — burg — den — di — dort — e — eg — erd —
es — eys — fe — fekt — fer — fort — fuchs —
gau — gi — hin — im — ke — ki — kl — kie —
la — ler — mer — mo — mont — mund — ne —
nim — o — per — que — ra — ri — ro — rod —
schok — sis — son — te — ter — ti — ton — tri —
un — wat

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

1. Ort am Bosporus. 2. Käseforte. 3. Bewohner Grönlands. 4. Teil des Kopses. 5. Westfälische Industriestadt. 6. Amerikanischer Erfinder. 7. Tierbehaufung. 8. Naturereignis. 9. Reichspräsident. 10. Ostpreussische Stadt. 11. Meergott. 12. Sagenhafter Jäger. 13. Verbalform. 14. Opernkomponist. 15. Verbandmittel. 16. Gau in Bayern. 17. Gemüsepflanze. 18. Berg in der Schweiz. 19. Grundlinie. 20. Ouverture von Ludwig van Beethoven. —es.

Verstedrätsel.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trohigen Gebaerden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
C muß doch Frühling werden.

Die hervorgehobenen Buchstaben, richtig geordnet, nennen den Dichter dieser Strophe. (Buchstabe I ist zweimal zu benutzen.)

Similia similibus.

Hat man das „Erste“ in den Nieren,
Daß schmerzvoll man das „Zweite“ stößt,
Muß man das „Ganze“ konsultieren:
Man wird kuriert, verjüngt, verschönt.

G.

Auflösung Nr. 12.

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 1. Leo, 2. Zwo, 4. Ode, 6. Uri, 7. Waja, 9. Kamera, 10. Tiffin, 11. Amor, 12. November, 14. Etikette, 18. Emu, 19. Perle, 21. These, 23. Ohr, 24. Kette, 25. Tilly, 26. Ar, 27. Mus, 29. Lai, 30. St., 33. Augapfel, 36. Konditor, 38. Kat, 39. Boa, 41. In, 42. Ja, 45. Eigelb, 47. Ragout, 48. Ziege, 49. Sturm, 52. Motte, 53. Rutte, 55. Inge, 56. Berlin, 58. Thekla, 59. Egal, 61. Jnn, 62. Elf, 64. Alt, 66. Reh, 69. Arazu, 70. Prinz, 73. Po, 74. Ae, 75. Er.

Wagerecht: 1. Lenz, 3. Boe, 5. Wut, 8. Doktor, 12. Nase, 13. Imme, 15. Ost, 16. Dmsf, 17. Rot, 18. Eva, 20. Es, 22. Rio, 24. Kehrlicht, 26. Nummer, 28. Eilers, 31. Bulle, 32. Elkat, 34. Weste, 35. Elite, 37. Ur, 40. Gas, 43. Ton, 44. Athen, 46. Arpad, 50. Eisen, 51. Lotto, 54. Gibbon, 57. Butter, 60. et, 61. Idee, 63. Garten, 65. Litera, 67. Elle, 68. Napf, 71. Efel, 72. Ar, 74. Arie, 76. Oeander, 77. Uj.

Rätzel: Base, Gase, Blase, Bafe, Nase, Hase.

Vorsehenaufgabe: Wacht auf! Der Ostersag ist dal
(Emanuel Geibel.)

Ergänzungsaufgabe: Wir wünschen unsern Lesern ein gesundes Osterfest.

Trennungsrätzel: Ob, Star, Terz, Ehe, Roman, Haltern, Arie, Seide, Estrich = Osterhase.